

# **Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig**

**Predigt am Neujahrstag 2012 in der Kirche Zum Guten Hirten, Godshorn**

Christian Pfeiffer

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“. Mit dieser Botschaft Jesu, die Paulus den Korinthern gesandt hat, möchte ich mich als Kriminologe auseinandersetzen. Deswegen beginnt meine Ansprache mit einer realen Kriminalgeschichte.

Am 9. August 1999 töten zwei Skinheads in Eschede den 44-jährigen Obdachlosen Peter Deutschmann. Sie kannten ihn, hatten schon einmal zusammen Bier und Schnaps getrunken. Zuletzt hatte es aber Ärger zwischen ihnen gegeben. Hier der arbeitslose Hippie, der von der Hand in den Mund lebt. Und wenn er nichts in der Hand hat, dann bettelt er eben. Dort die beiden jungen Kerle, die sich als junge Nationalisten verstehen, die gerne die Muskeln spielen lassen und ihr Image als harte Jungs pflegen.

Am Tag vor der Gewalttat hatte Peter Deutschmann ihnen auf einem belebten Platz öffentlich zugerufen: „Lasst bloß den Scheiß mit Eurem Skinhead-Gehabe“. Viele haben es gehört. Das war zu viel für die beiden. Einige Stunden später geben sie es ihm zurück: Sie schlagen ihn brutal zusammen, traktieren ihn mit Glasscherben, treten auf ihn ein, zertrümmern dabei seinen Kehlkopf. Als sie endlich von ihm ablassen, kann er nicht nach Hilfe rufen. Stunden später stirbt er an seinen Verletzungen. Die beiden Täter sind schnell ermittelt. Vom Landgericht Lüneburg werden sie wegen Körperverletzung mit Todesfolge jeweils zu fünf Jahren Jugendstrafe verurteilt. Und das ist kein Einzelfall: In den letzten 20 Jahren sind in Deutschland 30 Obdachlose von rechtsextremen Schlägern getötet worden.

Warum habe ich diese Neujahrsansprache mit so einer schrecklichen Geschichte begonnen? Wie passt sie überhaupt zu der Jahreslosung: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“? Zur Erklärung möchte ich Ihnen zunächst berichten, was die kriminologische Forschung über solche rechtsextremen Gewalttäter erarbeiten konnte. Ca. 70 Prozent von ihnen kommen aus katastrophalen Familienverhältnissen. Das Motto ihrer Kindheit lautet meist: „Viel Hiebe, wenig Liebe“. Gewalt der Eltern untereinander und gegen die Kinder gehört ebenso dazu wie Alkohol, Trennung und soziale Isolation. Solche Kinder wachsen mit einer tiefsitzenden Angst auf. Hinzu kommt: Etwa 80 Prozent der rechtsextremen Gewalttäter sind entweder als gesellschaftliche Verlierer einzustufen oder sie sehen sich zumindest massiv vom sozialen Abstieg bedroht. Als Kind haben sie immer wieder die eigene Ohnmacht leidend erfahren. So stauen sie viel ohnmächtige Wut in sich auf, die sie nicht loswerden können. Deshalb sehnen sie sich nach Stärke, träumen davon, ein richtiger Kerl zu werden, der sich vor niemand mehr fürchten muss.

Und plötzlich begegnen sie so einem mächtigen Typen – vielleicht bei dem Rockkonzert einer rechtsextremen Band. So erleben sie dort, wie Macho-Power zelebriert wird. Die emotionale

Wucht der Musik zieht sie ihn ihren Bann. Und wenn ihnen dann noch einer dieser Neonazis auf die Schulter klopft und sie einlädt, wiederzukommen, haben sie ihre neue Heimat gefunden. Auf einmal erleben sie Zugehörigkeit, bierselige Männerfreundschaft und sie berauschen sich an alten Sprüchen wie: „Gelobt sei, was hart macht“. So verdrängen sie schrittweise die alten Ängste und wollen nicht mehr wahrhaben, wie ihre massiven Ohnmachtserfahrungen zu ihrer tiefen Verunsicherung beigetragen haben. Nein! Gefragt sind jetzt Springerstiefel, Glatze, markiges Auftreten und nationaler Pathos.

Aber auf einmal begegnet ihnen die so mühsam verdrängte eigene Schwäche in Gestalt eines Obdachlosen. Und der besitzt auch noch die Frechheit, auf diese armselige Show von angelernter Macho-Herrlichkeit, auf dieses Skinhead-Gehabe öffentlich hinzuweisen. Da werden sie von ihren Hassgefühlen regelrecht überschwemmt. Sie prügeln auf ihn ein – und können gar nicht mehr aufhören, weil die Angst vor der eigenen Ohnmacht gar so tief sitzt.

Für dieses Problem bietet Paulus nun eine Antwort: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ – oder anders übersetzt: „Gottes Kraft kommt in der Ohnmacht zum Ziel“. Das heißt, erst wenn wir lernen, sowohl unsere eigene Schwäche anzunehmen wie auch die der anderen, wenn wir nicht mehr vor ihr davonlaufen, sondern sie wirklich an uns heranlassen, sind wir offen für den Reichtum der Botschaft Christi. Erst dann – so formuliert es die Züricher Bibel so wunderbar – erst dann kann die Kraft Christi bei uns Wohnung nehmen.

Jesus hat uns das immer wieder durch sein reden und handeln demonstriert. Er setzt sich mit Sündern an einen Tisch. Er schützt die Ehebrecherin vor der Steinigung. Er preist die kleinen Kinder als Vorbild für die Glaubenden. Er formuliert in der Bergpredigt: „Selig sind die, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich“. Und er selber läuft nicht davon als die Kreuzigung droht, setzt sich radikal der Schwäche aus, stirbt einsam und ohnmächtig. Und seine Botschaft erlangt erst dadurch ihre große Kraft.

Doch was heißt das konkret für uns? Ich will versuchen, das zunächst anhand eines Beispiels zu erläutern. Und anschließend daran möchte ich Ihnen drei Folgerungen anbieten. Zunächst das Beispiel: Ende der 70er Jahre war ich wissenschaftlicher Assistent an der Universität München. Zu Beginn jedes Semesters habe ich damals bei den Studienanfängern für das Mitmachen bei einer ganz besonderen Studentengruppe geworben. Jeden zweiten Samstagnachmittag haben nämlich in dieser Zeit Jurastudenten die Jugendstrafanstalt Niederschönenfeld besucht und dort mit jungen Gefangenen über etwa drei Stunden gemeinsam Freizeit gestaltet. Sie haben Fußball gespielt, sich unterhalten, zusammen Kaffee getrunken und jedes Mal haben sie mit den Gefangenen auch ca. 40 bis 60 Minuten über ein Thema diskutiert, das denen wichtig war, das diese selber 14 Tage vorher beim letzten Treffen vorgeschlagen hatten.

Zwei Jahre nach dem Start dieses Projekts hatte ich damals diese Studenten dazu eingeladen, mit mir über ihre Erfahrungen zu diskutieren. Erstens, so meinten sie, sei das für die jungen Gefangenen eine rundherum positive Geschichte gewesen. So gab es dann auch in der Anstalt mehr Interessenten als freie Plätze für diese Nachmittage angeboten werden konnten. Zweitens betonten aber fast alle der Studenten: am meisten haben doch wir davon profitiert:

gemeinsam etwas Sinnvolles, etwas richtig Gutes tun, hilft einem selber. Im Studium baut man doch viele Versagensängste auf, aber bei diesen Knastbesuchen lernt man seine Konkurrenten um die guten Noten ganz anders kennen – als Partner bei einem tollen Projekt. So entstehen Freundschaften. Die Isolation des Erstsemesterdaseins ist durchbrochen. Eine Studentin brachte es anschließend in einem Brief an mich auf den Punkt: „Wenn man sich hier für sozial schwache Außenseiter engagiert, wächst allmählich eine Grundüberzeugung: Es gibt doch gesellschaftliche Solidarität. Und so baut man eigene Ängste ab, wird persönlich gestärkt“. Soweit mein Beispiel. Doch nun zu den drei Folgerungen:

Erstens: Der Staat, die Gesellschaft, die Bürger und Bürgerinnen müssen sich gemeinsam darum kümmern, dass Kinder erst gar nicht in solche Ohnmachtserfahrungen und Ängste hineinwachsen, wie ich sie eingangs am Beispiel der beiden Skinheads beschrieben habe. Aber da sind wir zum Glück auf guten Wegen. Die Abschaffung des elterlichen Züchtigungsrechts zum 1. Januar 2000, das zwei Jahre später in Kraft getretene Gewaltschutzgesetz, das neue gerade verabschiedete Kinderschutzgesetz, der Ausbau der Frühen Hilfen für in Not geratene Familien, die engagierte Arbeit des Kinderschutzbundes – all das hat offenkundig Wirkung erlangt. Und die Medien haben dazu ebenfalls ihren Beitrag geleistet. Über den erreichten Zwischenstand können wir uns freuen.

Vor zwei Tagen konnte ich einen ersten Text über eine Repräsentativbefragung von 11.500 Menschen abschließen. Unter anderem hatten wir sie gefragt, was sie in ihrer Kindheit zuhause mit ihren Eltern erlebt haben. Die Ergebnisse konnten wir mit den Befunden einer entsprechenden Datenerhebung aus dem Jahr 1992 vergleichen. Und was zeigt sich? „Weniger Hiebe, mehr Liebe!“ lautet die Überschrift meines Artikels. Im Verlauf der 19 Jahre seit 1992 hat sich der Anteil derer, die völlig gewaltfrei aufgewachsen sind, von 26,4 Prozent auf 52,1 Prozent fast verdoppelt. Und die jüngsten Befragten des Jahres 2011, die 16- bis 20-Jährigen, sind sogar schon zu 63 Prozent völlig ohne elterliche Schläge geblieben. Mindestens ebenso wichtig ist aber der zweite Befund. Die Quote derjenigen hat sich in den 19 Jahren stark erhöht, die von ihren Eltern als Kinder starke, liebevolle Zuwendung erlebt haben. Das häufige Schmusen mit Vater oder Mutter ist beispielsweise von 53,2 auf 71,4 Prozent angewachsen.

Das eröffnet gute Perspektiven. Denn aus der Forschung über die Entstehung von Zivilcourage gibt es zwei klare Botschaften. Zum einen gilt: gewaltfreie Erziehung fördert den aufrechten Gang und zum anderen: liebevolle Erziehung fördert Empathie – also die Fähigkeit, Mitleid zu empfinden und sich für Menschen in Not einzusetzen. Nicht überraschend gibt es parallel zu diesem erfreulichen Wandel familiärer Erziehungskultur eine damit zusammenhängende positive Entwicklung. Die Jugendgewalt ist in Deutschland in den letzten 10 bis 12 Jahren schrittweise zurückgegangen. Das mag für sie überraschend klingen. Aber Fakt ist eben auch, dass die meisten Medien darüber fast nicht oder sehr unzureichend berichtet haben und dass sie sich lieber den schrecklichen Einzelfällen zuwenden, die neuerdings immer häufiger dank der Überwachungskameras in der Tagesschau landen.

Doch nun zu meiner zweiten Folgerung: Trotz dieser positiven Entwicklung dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen. Nach wie vor gibt es Teilbereiche unserer Gesellschaft, die

an diesem Trend nicht teilhaben. Das muss Gegenstand öffentlicher Debatte werden, damit sich hier etwas ändert. So konnten wir zwar bei unserem aktuellen Forschungsprojekt im Hinblick auf türkischstämmige Mädchen feststellen, dass auch für sie und ihre Eltern gilt: immer weniger Hiebe und mehr Liebe. Aber für ihre Brüder hat sich das Gegenteil gezeigt. Gegenüber türkischstämmigen Jungen hat sich massives elterliches Schlagen im Verlauf der letzten 20 Jahre deutlich erhöht. Das ist ein Thema, das wir den türkischen Medien in Deutschland demnächst anbieten werden. Mal sehen, wie sie das aufgreifen.

Mein zweites Beispiel betrifft allerdings uns selber, die Christen in Deutschland; genauer gesagt: eine kleine Gruppe von ihnen. Zum Einstieg lese ich Ihnen eine Passage aus einem christlichen Erziehungsratgeber vor, den ein amerikanisches Pastorenehepaar geschrieben hat. In Deutschland wurde er 2007 von der Europäischen Missionspresse Heidelberg herausgebracht und hat seitdem über 4000 Abnehmer gefunden.

„Wenn es Zeit wird, die Rute anzuwenden, atmen Sie tief ein, entspannen Sie sich und beten Sie: Herr, lass das eine wertvolle Lektion werden. Reißen Sie ihr Kind dann nicht herum. Erheben Sie ihre Stimme nicht. Das Kind sollte die Rute an ihrem ganzen ruhigen, überlegten und beherrschten Geist kommen sehen... Ich finde fünf bis zehn Schläge meistens genug. Manchmal, bei älteren Kindern, wenn die Schläge nicht kräftig genug sind, ist das Kind noch aufmüpfig. Wenn das der Fall ist, nehmen Sie sich Zeit zum erklären und versohlen sie dann weiter. Hören Sie mit Ihrer Disziplin nie auf, bevor das Kind sich ergeben hat“.

Als wir in der Süddeutschen Zeitung darüber lasen, haben wir sofort unsere Daten aus zwei unabhängig voneinander durchgeführten Untersuchungen im Hinblick auf eine Frage neu ausgewertet: Welche Rolle spielen die Glaubensüberzeugungen von christlich orientierten Eltern beim Einsatz körperlicher Züchtigung ihrer Kinder? Sie können aufatmen. Für Christen aus normalen evangelischen Gemeinden und für Katholiken hat sich ein neutraler Befund ergeben. Sehr religiöse Eltern aus diesen Gemeinden prügeln ihre Kinder nicht mehr und nicht weniger als nicht-religiöse. Für Kinder und Jugendliche aus evangelisch-freikirchlichen Gemeinden gilt dagegen: je stärker ihre Eltern in der Kirchengemeinde und ihrem Glauben verankert sind, umso häufiger praktizieren sie massives Schlagen ihrer Kinder. Unsere Befragung der 11.500 Personen aus dem Jahr 2011 belegt: von den nur schwach oder gar nicht religiösen Eltern aus solche evangelisch-freikirchlichen Gemeinden haben 7,7 Prozent ihre Kinder mit Prügelstrafe bedacht – von den mittel bis stark religiösen dagegen 25,5 Prozent. Ein entsprechender Befund hat sich auf der Basis einer bundesweiten Schülerbefragung gezeigt, an der sich 2007/2008 45.000 Neuntklässler beteiligt hatten.

Im Ergebnis zeigt sich damit, dass sehr religiöse Eltern aus solchen Gemeinden im Vergleich zur Gegengruppe aus einem falsch verstandenen Glauben heraus mehr als dreimal so oft ihren Kindern genau die Ohnmachts- und Angstgefühle vermitteln, die das zentrale Thema dieser Neujahrsansprache sind. Vermutlich orientieren sie sich dabei am Alten Testament, wo ja tatsächlich nachzulesen ist: „Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn“. Dahinter steckt der Irrglaube an eine angeborene Verderbtheit des Menschen. „Kindern den Teufel aus dem Leib prügeln“ war deshalb über Jahrhunderte hinweg mehr als nur eine Redewendung. Das Neue Testament mit der starken Liebesbotschaft

von Christus hat diese autoritären Disziplinfanatiker offenbar bis heute nicht erreicht. Wir werden voraussichtlich im Februar hierüber detailliert berichten und in unserer Veröffentlichung dann auch darstellen, welchen negativen Auswirkungen aus solchen Erziehungserfahrungen für die davon Betroffenen erwachsen sind. Auf die dann entstehende Debatte sind wir schon heute sehr gespannt.

Damit bin ich bei meiner dritten und letzten Folgerung angelangt, die ich vor dem Hintergrund der Jahreslosung aus der eingangs erzählten Skinhead-Geschichte ableite. Als Christen sind wir nicht nur aufgefordert, uns darum zu kümmern, dass Kinder liebevoll und gewaltfrei erzogen werden. Genauso wichtig erscheint, dass wir denen Hilfe anbieten, die nun einmal in jungen Jahren in die Sackgasse von Ohnmachtserfahrungen und Schwäche geraten sind und da aus eigener Kraft oft nur schwer herausfinden können. Die jungen Jurastudenten haben das auf ihre Weise getan. Ihre Besuche haben den jungen Gefangenen Mut gemacht. Und ebenso die damit nicht selten verbundenen Angebote, ihnen nach der Entlassung im Rahmen des Möglichen zu helfen. Manche Gefangene konnten damit etwas anfangen. Andere sind diesen Gesprächs- und Hilfsangeboten der Studenten ausgewichen. Dazu ein letztes konkretes Beispiel:

Ich möchte noch einmal zu meiner Eingangsgeschichte zurückkehren. Beide Skinheads hatten in ihrer Haftzeit nämlich die Möglichkeit, sich mit ehrenamtlichen Vollzugshelfern zu treffen. Der Ältere von ihnen lehnt das ab. Er bleibt bei seiner rechtsextremen Orientierung. Nach seiner Entlassung schließt er sich einer Neonazigruppe an, die keinen Hehl aus ihrer Gewaltbereitschaft und Hitlerverehrung macht. Und einige Zeit später gerät er wieder ins Abseits. Im März 2009 wird er vom Landgericht Detmold wegen gefährlicher Körperverletzung zu 18 Monaten Haft verurteilt.

Der andere Skinhead ist uns inzwischen durch einen eindrucksvollen Bericht der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung namentlich bekannt: Johannes Kneifel. Er ist während seiner Haftzeit in Hameln auf Menschen mit christlichem Hintergrund getroffen, die sich als ehrenamtliche Vollzugshelfer um ihn gekümmert haben. Schrittweise hat er gelernt, sich zu öffnen, von seinen Kindheitserfahrungen, von seinen Ängsten zu berichten. Allmählich hat er es so geschafft, seine Schwächen anzunehmen.

Nach der Entlassung knüpft er Kontakte zur Baptistengemeinde in Hameln, findet dort freundliche Aufnahme. Er legt das Fachabitur ab und beginnt ein Theologiestudium am Theologischen Seminar Elstal bei Berlin. Heinrich Thies, dem Journalisten der HAZ berichtet er, dass zu seinen schönsten neuen Erfahrungen ein Kindergottesdienst zählt. „Da waren Eltern, die haben mir, dem Ex-Knacki, ihre Kinder anvertraut. Da wusste ich: Gott schenkte mir einen Neuanfang“. Mit den Worten der Züricher Bibel kann man das auch so kommentieren: Weil er sich auf seine Schwächen eingelassen hat, konnte die Kraft Christi bei ihm Wohnung nehmen, denn sie ist in den Schwachen mächtig.